

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 161 (1993)
Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchenzeitung

KIR CHE



Geburt Christi

Weder weihnachtliches Konsumgetriebe noch die zunehmende Verweigerung vieler Menschen, Weihnachten zu feiern («wir reisen dieses Jahr in die Karibik»), weder die gefühlvollen Familienfeiern noch die lichtvollen Weihnachtsmetten sollten uns davon abhalten, uns daran zu erinnern: An Weihnachten verkünden wir theologisch die Geburt Jesu von Nazareth als Geburt Christi.

Die Feier der Geburt Christi ist nicht einfach ein welthistorisches Geburtstagsfest, sondern die (von Engeln den armen Hirten!) kundgemachte Hoffnung auf einen Neuanfang dieser unserer so widersprüchlich erlebten Welt. Kurz: es geht nicht um irgendeinen bestimmten Geburtstag, sondern um die in Gang gesetzte Rettung dieser Welt. Und dies dank der Geburt Christi.

Ich erinnere mich an die mich überwältigenden Dankesgefühle nach der Geburt meiner Kinder und die Aussage, die ich damals – erleichtert nach dem guten Verlauf – spontan gemacht habe: Wenn es keinen Gott gäbe, so müsste man ihn jetzt erfinden, um ihm danken zu können. Unglaublich und überwältigend bei jeder Geburt ist die Erfahrung, wie da ein kleiner neuer Mensch, nach Atem ringend, in diese Welt voll Blut und Licht gepresst wird. Und wie sich da ein völlig neues Lebewesen reckt und Zukunft beansprucht. Ein kleiner Mensch, dessen Verwandlung vom Embryo zur abgenabelten selbständig atmenden Persönlichkeit zum Unvorstellbarsten gehören würde, was Menschen sich ausdenken könnten, würde es nicht täglich geschehen.

Auf dem Bild «Birth of Christ» des südafrikanischen Malers Vuminkosi Zulu ist das Geheimnis dieses Geburtsvorgangs in reicher afrikanischer Ornamentik dargestellt: der wunderbare Prozess vom Embryonalen zum Postnatalen, dieser Durchgang aus der dunklen Wasserwelt des Mutterschosses hinaus in die lichte Welt des Sehens und Gesehenwerdens (man beachte die Bedeutung der Augen in der afrikanischen Kunst), dieser nicht ungefährliche Engpass aus der biologischen Isoliertheit in die menschliche Gemeinschaft hinein.

Der afrikanische Künstler nennt dieses Bild einer Geburt bewusst «Geburt Christi». Mit Hilfe der Metaphorik eines Geburtsvorganges bringt er so das an Weihnachten zu feiernde Glaubensgeheimnis dem nach Sinn suchenden menschlichen Verstehen näher. Unsere Welt, noch embryonal im Schoss einer zukünftigen Welt? Was in Bethlehem begann, erste Zeichen einer Geburt des Friedens auf Erden unter den Menschen guten Willens? Noch leben wir in der Isoliertheit fern der Klarheit Gottes, sind aber bestimmt für ein Leben in Gemeinschaft mit Gott, so dass wir die Wahrheit sehen werden von Angesicht zu Angesicht, wie ein Kind seiner Mutter?

Mein Wunsch für Weihnachten: Möge uns die Not und das Leiden in und an unserer Welt nicht die Kraft rauben, unsere Hoffnungssätze erneut zu formulieren: «Euch ist heute der Retter geboren, welcher ist Christus ... Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.» Oder eben: Die Rettung unserer Welt ist in Gang gesetzt, wir leben und handeln einer endgültigen Geburt unserer Welt entgegen.

Toni Bernet-Strahm

Der promovierte Theologe Toni Bernet-Strahm leitet das Ressort Kommunikation und Bildung beim Fastenopfer. Katholisches Hilfswerk Schweiz

Kommentar

Vom Frieden reden im Jahr der Familie

Der Welttag des Friedens am 1. Januar 1994 leitet das von den Vereinten Nationen proklamierte Jahr der Familie ein. Die päpstliche Botschaft zum Weltfriedenstag nimmt dieses Zusammentreffen zum Anlass, die Rolle der Familie für den Frieden auf der Welt in den Vordergrund der Betrachtung zu stellen. Unter dem Titel «Aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie» wird versucht, die Wurzeln des Weltfriedens in der kleinsten Zelle der Gesellschaft, der Familie, aufzuspüren.

Der Titel des diesjährigen Weltfriedenstages kann aber auch, wenn er nicht genau bedacht wird, zu Missverständnissen oder verkürzten Interpretationen An-

51-52/1993 23. Dezember 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Geburt Christi

Das Bild des südafrikanischen Malers Vuminkosi Zulu wird betrachtet von

Toni Bernet-Strahm 722

Vom Frieden reden im Jahr der Familie

Ein Kommentar von Christian Kissling

722

Aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie Die Papstbotschaft zur Feier des Weltfriedenstages 1994

724

Es begann mit dem Staunen

Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16-21

723

Die unklugen Weisen

Hochfest der Erscheinung des Herrn: Mt 2,1-12

725

Du gefällst mir

Fest der Taufe des Herrn: Mk 1,7-11

727

Zur bevorstehenden Wahl des Bischofs von Basel Aus dem ehemaligen diözesanen Seelsorgerat berichtet

Benno Bühlmann 728

Berichte

729

Amtlicher Teil

Lesehilfe der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Ökumenischen Direktorium

730

KOMMENTAR

lass geben. Denn es ist nicht nur so, dass der Friede innerhalb unserer Gesellschaft und auf der ganzen Welt keine Chance hat, wenn die Menschen, die diesen Frieden schaffen sollen, nicht bereits in der Familie zu Frieden und Solidarität erzogen wurden. Ebenso gilt auch umgekehrt, dass die gesellschaftlichen, also sozialen und politischen Bedingungen eine Friedenserziehung in der Familie ermöglichen müssen.

Es ist unbestritten, dass der *Friede in der Familie* ein wichtiger und notwendiger Beitrag zum gesellschaftlichen Frieden und zum Weltfrieden ist – nicht mehr und nicht weniger. Die Familienforschung und die Sozialpsychologie weisen darauf hin, dass solidarisches Verhalten und gewaltloser Umgang mit Konflikten bereits in der Familie, während der Kindheitsentwicklung erlernt werden müssen; eine Studie von Justitia et Pax hat diese Zusammenhänge dargestellt.¹ Der Zusammenhang zwischen dem Frieden im täglichen Leben und der Friedenserziehung innerhalb der Familie wird auch von der Europäischen Ökumenischen Versammlung «Friede in Gerechtigkeit» (Basel 1989) betont: «Alle Christen in Europa sollen auf *Gewalt im täglichen Leben* – in Familie, Schule und am Arbeitsplatz – verzichten und besonders der Verherrlichung der Gewalt in den Massenmedien entgegenwirken. Als Christen tragen wir eine besondere Verantwortung für die Erziehung unserer Kinder. Sie können die Visionen einer friedlichen und gerechten Welt widerspiegeln, solange sie sich der bedingungslosen Liebe der Erwachsenen gewiss sind. Die heute lebenden und handelnden Erwachsenen sind die verwundeten Kinder von gestern – die verwundeten Kinder von heute sind die Erwachsenen von morgen. Die Kinder sind unsere Zukunft und Hoffnung» (Schlussdokument, Nr. 86j).

Der Zusammenhang zwischen familiärem Frieden und Frieden in unserer Gesellschaft und in der Welt insgesamt gilt aber eben auch noch in einem umgekehrten Sinne: Nur dort, wo es Friede *für* die Familie gibt, ist Friede in der sozialen und politischen Dimension überhaupt möglich. Gemeint ist damit das folgende: Wo in Politik und Gesellschaft ein familienfeindliches Umfeld herrscht, ist Friedenserziehung in der Familie unmöglich. An familienfreundlichen Bedingungen fehlt es gerade auch in der Schweiz.

¹ Gewaltfreies Handeln in unserer Gesellschaft. Anstösse zur Diskussion, Bern 1988, 82–112 (zu beziehen bei: Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern).

Es begann mit dem Staunen

Hochfest der Gottesmutter Maria: Lk 2,16–21

Es kommt so selbstverständlich über unsere Lippen: Heilige Maria, Mutter Gottes. Sicher hat Maria von Nazareth zu ihren irdischen Lebzeiten sich selber nie so genannt und wurde auch nie so angesprochen. Die Kirche brauchte 400 Jahre, bis sie im Konzil von Ephesus ihren Glauben an die Gottessohnschaft Jesu auch mit diesem Wort von der Gottesmutter Maria festlegen konnte. Zu gross wäre wohl vorher in der Umwelt heidnischer Göttergeschichten die Gefahr gewesen, dass man dieses Wort – von einem Menschen ausgesagt – total falsch verstanden hätte. Denn dass ein Mensch in Wahrheit Mutter von Gott sein kann, ist Widersinn. Erst nachdem die Christenheit die Gottessohnschaft Jesu erkannt, überdacht und dann ausgesprochen hatte, konnte man die Mutter dieses Jesus vorsichtig und mit Vorbehalt auch Mutter Gottes nennen.

Der erste Weg zu diesem Titel ging selbstverständlich über die leibliche Mutterschaft am Kind Jesus. War aber nicht ein zweiter Weg wichtiger, der Weg über die geistige Mutterschaft, nämlich jene an der Botschaft Jesu?

Es ist ähnlich wie mit dem Ehrentitel Jungfrau, den schon die frühe Kirche Maria zuwies. Eine bloss leibliche Jungfräulichkeit macht noch keinen Menschen heilig. Erst wenn sie verstanden und gelebt wird als totale Offenheit und Hingabe an Gott, sagt sie eine besondere Heiligkeit aus. Ausgedrückt finden wir das im Wort: «Ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort» (Lk 1,38). Das Äusserliche wird zum Zeichen für eine innere geistige Haltung.

So auch mit der Mutterschaft an Jesus. Er selbst hat es unmissverständlich – und ausdrücklich im Zusammenhang mit Maria – klar gemacht: «Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herum sassen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter» (Mk 3,33–35). Das Wort darf nicht als blosses Bildrede abgetan werden.

Diese geistige Mutterschaft an Jesus ist schon skizziert in den ersten

zwei Lukaskapiteln. Welches sind die Phasen dieser Mutterschaft?

Die Empfängnis. Sie gründet zunächst im äusserlichen Hören der grossen Botschaft: Dein Kind wird Sohn des Allerhöchsten genannt werden; sein Reich ist ohne Ende. Es ist der Retter, der Messias, der Herr. Es ist der Bringer des Friedens auf Erden und zugleich die grösste Verherrlichung Gottes. Kein Wunder, dass Maria zuerst erschrak ob solchen Aussagen. Dann aber folgte das innere Annehmen, das Glauben. Selig ist Maria, weil sie glaubte, was der Herr ihr sagen liess (Lk 1,45).

Die Schwangerschaft. Da ist das Staunen und Überlegen, das Mit-sich-Herumtragen des Gehörten. Ausgesprochen wird es etwa im Magnificat: Grosses hat an mir getan der Mächtige, der Heilige. Oder sogar ganz wörtlich im heutigen Evangelium: Maria bewahrte alles in ihrem Herzen und dachte darüber nach (Lk 2,19).

Schliesslich die Geburt. Das Hören und Glauben wird sichtbar im Handeln, im Befolgen der Botschaft; das ist die Umsetzung ins Leben. Jesus bezeugt es von Maria in der Antwort an die Frau, die die leibliche Mutterschaft Marias seliggepriesen hatte: «Selig ja, die das Wort Gottes hören und befolgen» (Lk 11,28).

So also wurde Maria zum zweiten Mal Mutter Gottes, nämlich am Wort Gottes, das in ihr leiblich Mensch geworden war. Ihre leibliche Mutterschaft bleibt ihre besondere Auserwählung. Sie wird aber gleichzeitig zum Zeichen für die geistige Mutterschaft. Ohne diese wäre die erste Mutterschaft zwar ein wunderbares Ereignis, es fehlte ihr aber die Entsprechung in der Herzmitte ihrer Person.

Ist Maria mit dieser zweiten Gottesmutterchaft uns nicht wunderbar nahe gekommen? Alle sind wir doch berufen, das Wort Gottes zu hören, es zu überdenken und es im Leben zu tun. Wir können eigentlich an ihrer Gottesmutterchaft teilhaben. Gewiss ist unser Weg dabei länger. Er fängt aber, wie bei Maria, an mit dem Staunen. Denn alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten (Lk 2,18).

Karl Schuler

Erinnert sei hier nur an die noch immer nicht verwirklichte *Mutterschaftsversicherung*: für das Jahr 1994 wurde nun endlich angekündigt, die Arbeiten an diesem Projekt ernsthaft wieder an die Hand zu nehmen. Christinnen und Christen, die sich für den Frieden engagieren wollen, werden sich deshalb auch für eine solche Vorlage einsetzen.

Ein anderes Beispiel sind die Hindernisse, die der *Arbeitsmarkt* noch immer den berufstätigen Frauen und Männern in den Weg legt, welche sich im notwendigen Umfang um die Erziehung ihrer Kindern kümmern wollen.

Und schliesslich ein letztes, peinliches Beispiel: Wir können auf der Strasse und auf Spielplätzen beobachten, dass Kinder keinerlei Vorbehalte haben, mit Altersgenossen anderer Nationalität und anderer Hautfarbe zu spielen und Freundschaft zu schliessen. Damit diese offene Haltung aber auch beim Heranwachsenden zu einer Selbstverständlichkeit wird, ist es notwendig, dass die Gesellschaft klar und eindeutig festlegt, dass solche Menschen, die sich von Schweizerinnen und Schweizern durch ihr Äusseres unterscheiden, in kei-

ner Weise beschimpft oder angegriffen werden dürfen. Leider wurde gegen die Ratifizierung der *Anti-Rassismus-Konvention* das Referendum ergriffen. Das notwendige Engagement zugunsten der Anti-Rassismus-Konvention in der bevorstehenden Volksabstimmung ist damit gleichzeitig auch ein Beitrag zur Friedenserziehung in unserem Land.

Diese drei Beispiele sollen nur eines verdeutlichen: Die Erziehung zum Frieden ist, wie die päpstliche Botschaft ausführt, eine der wesentlichen Aufgaben der Familie. Damit die Familie diese Aufgabe aber auch wahrnehmen kann, ist sie auf die Unterstützung der Gesellschaft angewiesen – heute mehr denn je. Das Jahr der Familie sollte deshalb zum Anlass genommen werden, alle gesellschaftspolitischen Massnahmen auch auf ihre Auswirkungen für die Familie zu überprüfen. Denn alle Familienpolitik ist immer auch gesellschaftliche *Friedenspolitik*.

Christian Kissling

Christian Kissling ist deutschsprachiger Sekretär der Nationalkommission *Justitia et Pax*

Der Beitrag, den die Familie auch zur Wahrung und Förderung des Friedens anbieten kann, ist so entscheidend, dass ich die mir vom Internationalen Jahr der Familie gebotene Gelegenheit ergreifen will, um diese Botschaft am Weltfriedenstag der Betrachtung über die *enge Beziehung*, die zwischen *der Familie und dem Frieden* besteht, zu widmen. Ich vertraue in der Tat darauf, dass dieses Jahr der Familie für alle, die zur Suche nach dem wahren Frieden beitragen wollen – Kirchen, religiöse Organismen, Vereinigungen, Regierungen, internationale Behörden –, eine nützliche Gelegenheit bietet, gemeinsam zu untersuchen, wie der Familie geholfen werden kann, ihre unersetzliche Aufgabe als *Baumeisterin des Friedens* voll zu erfüllen.

■ Die Familie: Gemeinschaft des Lebens und der Liebe

2. Die Familie ist als grundlegende und unersetzliche erzieherische Gemeinschaft der bevorzugte Träger für die Weitergabe jener religiösen und kulturellen Werte, die der Person helfen, zu ihrer Identität zu gelangen. Auf die Liebe gegründet und offen für das Geschenk des Lebens, *trägt die Familie die Zukunft der Gesellschaft in sich*; es ist ihre ganz besondere Aufgabe, wirksam zu einer friedlichen Zukunft beizutragen.

Das wird sie zuallererst durch die gegenseitige Liebe der Eheleute erreichen, die vom natürlichen Sinn der Ehe her und, noch mehr, wenn sie Christen sind, von deren Erhebung zum Sakrament, zur vollen und gänzlichen Lebensgemeinschaft gerufen sind; darüber hinaus auch vermittelt einer angemessenen Durchführung des Erziehungsauftrages, der die Eltern verpflichtet, die Kinder zur Achtung der Würde einer jeden Person und zu den Werten des Friedens zu erziehen. Diese Werte müssen nicht so sehr «gelehrt» als vielmehr in einer familiären Atmosphäre *bezeugt* werden, in der jene hingebungsvolle Liebe gelebt wird, die fähig ist, den anderen in seinem Anderssein anzunehmen, indem sie seine Bedürfnisse und Anliegen zu den ihren macht und ihn an den eigenen Gütern teilhaben lässt. Die häuslichen Tugenden, die auf tiefer Achtung vor dem Leben und der Würde des Menschen gründen und ihre Konkretisierung in Verständnis, Geduld, Ermutigung

Dokumentation

Aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie

1. Die Welt sehnt sich nach Frieden, sie braucht dringend Frieden. Trotzdem fordern weiterhin Kriege, Konflikte, überhandnehmende Gewalt, Situationen sozialer Instabilität und regionaler Armut unschuldige Opfer und verursachen Zwi-tracht und Spaltung zwischen einzelnen Menschen und unter den Völkern. *Der Friede erscheint bisweilen ein wirklich unerreichbares Ziel!* Wie soll man in einem in Gleichgültigkeit erstarrten und zweilen von Hass vergifteten Klima auf ein Zeitalter des Friedens hoffen, dem doch nur Gefühle der Solidarität und Liebe förderlich sein können?

Wir dürfen dennoch nicht resignieren. Wir wissen, dass der Friede trotz allem möglich ist, weil er in den ursprünglichen göttlichen Plan eingeschrieben ist.

Gott wollte für die Menschheit einen Zustand der Harmonie und des Friedens, wofür Er in der Natur des «nach seinem Bild» geschaffenen Menschen selbst den Grund legte. Dieses Ebenbild Gottes ver-

wirklicht sich nicht nur im Individuum, sondern auch in jener *einzigartigen Personengemeinschaft*, die von einem Mann und einer Frau gebildet wird, die derart in Liebe verbunden sind, dass sie «ein Fleisch» werden (Gen 2,24). Denn es steht geschrieben: «Als Abbild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie» (Gen 1,27). Diese besondere Personengemeinschaft hat der Herr mit der Sendung betraut, das Leben weiterzugeben und für es Sorge zu tragen durch die Bildung einer Familie, womit sie entscheidend zu der Aufgabe beitragen sollte, die Schöpfung zu verwalten und für die Zukunft der Menschheit zu sorgen.

Die anfängliche Harmonie wurde von der Sünde zerbrochen, aber *der ursprüngliche Plan Gottes besteht weiter*. Darum bleibt die Familie das eigentliche Fundament der Gesellschaft,¹ bildet sie doch, wie es in der Allgemeinen Menschenrechtserklärung heisst, deren «natürlichen und fundamentalen Kern».²

¹ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Pastoralconstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 52.

² Artikel 16,3.

³ Enzyklika *Redemptor hominis*, 10.

⁴ Vgl. *Gaudium et spes*, 47.

und gegenseitigem Verzeihen finden, verleihen der Gemeinschaft der Familie die Möglichkeit, die erste und grundlegende Erfahrung von Frieden zu leben. Ausserhalb dieses Zusammenhanges von liebevollen Beziehungen und tätiger gegenseitiger Solidarität «bleibt» der Mensch «für sich selbst ein unbegreifliches Wesen; sein Leben ist ohne Sinn, wenn ihm nicht die Liebe geoffenbart wird, ... wenn er sie nicht erfährt und sich zu eigen macht».³ Eine solche Liebe ist allerdings keine vorübergehende Emotion, sondern eine intensive, beständige moralische Kraft, die, auch um den Preis des eigenen Opfers, das Wohl des anderen sucht. Die wahre Liebe geht überdies immer mit der Gerechtigkeit einher, die für den Frieden so notwendig ist. Sie neigt sich allen zu, die sich in Schwierigkeiten befinden: Menschen, die keine Familie haben, Kindern, die ohne Beistand und Liebe sind, Personen, die einsam sind und sich am Rande der Gesellschaft bewegen.

Die Familie, die diese Liebe, wenngleich unvollkommen, lebt, indem sie sich der übrigen Gesellschaft hochherzig öffnet, stellt *den wichtigsten Vermittler einer friedlichen Zukunft* dar. Eine Zivilisation des Friedens ist nicht möglich, wenn die Liebe fehlt.

■ Die Familie: Opfer des fehlenden Friedens

3. Im Widerspruch zu ihrer ursprünglichen Friedensberufung erweist sich die Familie leider nicht selten als Ort von Spannungen und Gewalttätigkeiten oder als wehrloses Opfer der unzähligen Formen von Gewalt, die die heutige Gesellschaft kennzeichnen.

Spannungen sind zuweilen in den Beziehungen innerhalb der Familie zu finden. Oft rühren sie von der Schwierigkeit her, das Familienleben harmonisch zu gestalten, wenn die Arbeit die Eheleute einander fernhält oder wenn das Fehlen oder die Bedrohung des Arbeitsplatzes sie der drängenden Sorge ums Überleben und der Angst vor einer unsicheren Zukunft unterwirft. Es fehlt nicht an Versuchen, die auf Verhaltensmodelle zurückgehen, die von Hedonismus und Konsumismus inspiriert sind und die die Familienmitglieder dazu bringen, mehr nach persönlicher Befriedigung zu streben denn nach einem gelassenen und rührigen gemeinsamen Leben. Häufiger Streit zwischen den Eltern, Ablehnung von Kindern, Verlassen und Misshandeln von Minderjährigen sind die traurigen Anzeichen eines familiären Friedens, der bereits ernsthaft gefährdet ist und der sicherlich nicht wiederhergestellt werden kann

Die unklugen Weisen

Hochfest der Erscheinung des Herrn: Mt 2,1–12

Eine märchenhafte, aber auch eine hübsche und liebe Geschichte, die der Weisen aus dem Morgenland. Wie viel ärmer wären die Krippendarsteller, wenn sie ihrer Phantasie nicht gerade mit dieser Darstellung freien Raum hätten geben können. Und was wäre Weihnachten in aller Welt ohne Stern? Und eben dieser Stern stammt aus diesem Text bei Matthäus.

Und doch könnte man den Stiel auch umkehren und sagen: diese Weisen wären besser nicht gekommen. Besonders weise war es gewiss nicht, als sie zu Herodes gingen mit ihrer Frage nach dem neugeborenen König der Juden. Jedermann auf der Strasse hätte es ihnen sagen können, wie misstrauisch dieser König war und wie er vor Mord nicht zurückschreckte, besonders wenn es um Thronanwärter ging.

Was ist aus ihrer ungeschickten Frage entstanden? Zweimal Schlimmes.

Da ist die Flucht nach Ägypten. Gewiss, die Legende hat auch darüber ihr Salböl ausgegossen. Sie erzählt, wie die hohen Palmen sich herunter beugten, um für Mutter und Kind süsse reife Datteln zu reichen. Oder wie die Götzenbilder bei der Ankunft in Ägypten von den Sockeln stürzten. Die Wirklichkeit war da viel nüchterner. Fremdes Land, fremde Sprache, fremde Sitten. Würden sie als politisch Verfolgte Niederlassung erhalten? Die Berufung auf einen Traum und einen Engel hätte bei den Beamten sicher nur ein Lächeln bewirkt.

Das zweite Übel war noch viel schlimmer, war schlicht entsetzlich: der Kindermord. Die alte Frage steht da noch bedrückender auf: Warum müssen – hier damit Gottes Plan geschieht – Unschuldige leiden? Kinder? Warum gerade bei der Ankunft des Heilands der Welt?

Sicher darf man Mütter, denen ein Kind so grausam entrissen wird, nicht so trösten, wie es die Kirchenschrift-

steller hinterher getan haben, einfach mit dem Hinweis: Die Kinder sind jetzt im Himmel; dort haben sie es viel besser. So im Stundengebet: «Warum, ihr Mütter, klaget ihr und gebt euch eurem Schmerze hin? ... Ein anderer König führt sie sanft zum Spiele in sein goldnes Haus.» Oder wieder: «Deine Kinder hüpfen und spielen wie die jungen Lämmer.»

Da ist das von Matthäus zitierte Schriftwort doch lebensnaher, wenn er von so einer Mutter sagen lässt: Sie ist wie Rachel, «die um ihre Kinder weint. Sie will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind» (Mt 2,18).

Eine hintergründigere Antwort sucht Matthäus, wenn er in diesem Zusammenhang nicht weniger als dreimal sagt: Dies geschah, damit die Schrift erfüllt werde. Das muss wohl heissen: Es gibt da einen Plan Gottes, einen Heilsplan, der durchgeführt wird durch das Gutsein sowohl wie durch die Bosheit der Menschen, durch Josef, der das Kind rettet, wie durch Herodes, der es umbringen will.

Wichtig ist bei allem Leiden, das von Menschen durchgetragen werden muss, die Deutung, die Sinngebung. Was will Gott mit diesem Geschehen? Wie kann es mir und andern zum Heil werden? Wie kann ich in Gottes Sinngebung einsteigen?

Und da kommen jetzt doch wieder die Weisen zum Zug. Sie waren hervorragende Deuter. Zum einen lassen sie sich die Schrift erklären und deuten sie: Du Bethlehem im Lande Juda; aus dir wird hervorgehen der Fürst, der Hirt meines Volkes. Zum andern verstanden sie Träume zu deuten. Und vor allem verstehen sie sich auf die Deutung des Geschehens in der Natur; sie deuten den Sinn des Sterns. Und für ihr kluges Deuten werden sie dann auch belohnt: Als sie den Stern sahen – nicht erst als sie das Kind sahen – überkam es sie mit einer übergrossen Freude.

Karl Schuler

durch die schmerzliche Lösung einer Trennung der Eheleute, weniger noch durch einen Rückgriff auf die Scheidung, der waren «Plage» der heutigen Gesellschaft.⁴

Sodann werden in vielen Teilen der Welt ganze Nationen in die Spirale blutiger Konflikte verwickelt, deren *erste Opfer häufig die Familien sind*: sie werden entweder ihres hauptsächlichen, wenn

nicht einzigen Erhaltes beraubt oder sehen sich gezwungen, Haus, Land und Besitz zu verlassen und die Flucht ins Unbekannte anzutreten; in jedem Fall sehen sie sich schweren Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die jede Sicherheit in Frage stellen. Wie kann man in diesem Zusammenhang nicht an den blutigen Konflikt denken, der noch immer zwischen ethnischen Gruppen in Bosnien-Herzegowina andauert? Und dies ist kein Einzelfall auf den zahlreichen Kriegsschauplätzen der Welt!

Angesichts dieser schmerzlichen Realität erweist sich die Gesellschaft oft nicht imstande, wirksame Hilfe anzubieten, oder lässt sträflicherweise sogar Gleichgültigkeit erkennen. Die spirituellen und psychologischen Bedürfnisse von Menschen, die die Auswirkungen eines bewaffneten Konfliktes durchgemacht haben, sind ebenso dringend und ernst wie ihr Bedarf an Nahrung und Unterkunft. Es würde besonderer Strukturen bedürfen, die eigens dafür vorgesehen sind, eine *Hilfsaktion* für die plötzlich von verheerendem Ungemach heimgesuchten Familien einzuleiten, damit sie trotz allem nicht der Versuchung der Entmutigung und der Rache nachgeben, sondern dazu fähig sind, ihr Verhalten an der Vergebung und Wiederversöhnung zu inspirieren. Wie oft ist von all dem leider keine Spur zu finden!

4. Ausserdem darf man nicht vergessen, dass Krieg und Gewalt nicht nur zersetzende Kräfte darstellen, die die familiären Strukturen schwächen und zerstören können; sie üben auch einen unheilvollen Einfluss auf die Menschen dadurch aus, dass sie *Verhaltensmodelle, die dem Frieden diametral entgegengesetzt sind*, aufstellen und beinahe aufzwingen. In diesem Zusammenhang muss auf ein sehr trauriges Faktum hingewiesen werden: in der Tat sind heutzutage leider Jungen und Mädchen, ja sogar Kinder, in wachsender Zahl an bewaffneten Konflikten beteiligt. Sie werden gezwungen, sich bei den bewaffneten Milizen zu melden, und müssen für etwas kämpfen, das sie oft gar nicht verstehen. In anderen Fällen werden sie geradezu in eine Kultur der Gewalt hineingezogen, der zufolge das Leben wenig Wert hat und Töten nicht als unmoralisch gilt. Es liegt im Interesse der ganzen Gesellschaft zu bewirken, dass diese Jugendlichen auf Gewalt verzichten und sich auf den Weg des Friedens begeben; das setzt aber eine geduldige Erziehung unter der Leitung von Personen voraus, die aufrichtig an den Frieden glauben.

An dieser Stelle kann ich nicht umhin, ein weiteres ernstes Hindernis für die Ent-

faltung des Friedens in unserer Gesellschaft zu erwähnen: viele, *allzu viele Kinder entbehren der Wärme einer Familie*. Mitunter ist diese de facto abwesend: Die Eltern gehen anderen Interessen nach und überlassen die Kinder sich selbst. In anderen Fällen ist die Familie gar nicht vorhanden: Auf diese Weise gibt es Tausende von Kindern, die kein anderes Zuhause haben als die Strasse und sich ausser auf sich selbst auf nichts und niemanden verlassen können. Manche dieser Strassenkinder finden auf tragische Weise den Tod. Andere werden zum Gebrauch und sogar zum Verkauf von Drogen und zur Prostitution angeleitet und enden nicht selten in Verbrecherorganisationen. Es ist unmöglich, derart skandalöse und ebenso verbreitete Zustände zu ignorieren. Schliesslich steht die Zukunft der Gesellschaft selbst auf dem Spiel. Eine Gemeinschaft, die die Kinder ablehnt, sie ausgrenzt oder in hoffnungslose Situationen bringt, wird niemals den Frieden kennenlernen.

Um mit einer friedlichen Zukunft rechnen zu können, ist es erforderlich, dass jedes kleine Menschenwesen die Wärme einer zuvorkommenden und beständigen Liebe erfährt, nicht aber treuloses Ausgeliefertsein und Ausbeutung. Auch wenn der Staat durch die Bereitstellung von Hilfsmitteln und Strukturen viel tun kann, so bleibt doch der Beitrag der Familie unersetzlich, um jenes Klima von Sicherheit und Vertrauen zu gewährleisten, dem grosse Bedeutung zukommt, die Kinder dahin zu bringen, fröhlich in die Zukunft zu schauen, und sie vorzubereiten, sich als Erwachsene verantwortungsvoll am Aufbau einer Gesellschaft des echten Fortschritts und Friedens zu beteiligen. *Die Kinder sind die Zukunft, die bereits unter uns gegenwärtig ist*; sie müssen erfahren können, was Frieden bedeutet, um imstande zu sein, eine friedliche Zukunft zu schaffen.

■ Die Familie: Vorkämpferin des Friedens

5. Eine dauerhafte Friedensordnung braucht *Institutionen, die die Werte des Friedens zum Ausdruck bringen und festigen*. Die Struktur, die der Natur des menschlichen Wesens am unmittelbarsten entspricht, ist die Familie. Nur sie gewährleistet die Kontinuität und die Zukunft der Gesellschaft. Die Familie ist daher dank der Werte, die sie zum Ausdruck bringt und die sie in ihrem eigenen Bereich und durch die Teilnahme jedes ihrer Mitglieder am Leben der Gesellschaft weitergibt, dazu berufen, aktive Vorkämpferin des Friedens zu werden.

Als eigentlicher Kern der Gesellschaft hat die Familie Anspruch auf volle Unter-

stützung seitens des Staates, um ihre besondere Sendung voll entfalten zu können. Die staatlichen Gesetze müssen daher darauf ausgerichtet sein, das Wohlergehen der Familie zu fördern, indem sie ihr bei der Verwirklichung der ihr zufallenden Aufgaben behilflich sind. Angesichts der heute immer bedrohlicheren Tendenz, Ersatzformen der ehelichen Gemeinschaft zu legitimieren, Formen von Verbindungen, die aus der diesen innewohnenden Natur oder aufgrund der beabsichtigten Vorläufigkeit in keiner Weise den Sinn der Familie zum Ausdruck bringen und ihr gewährleisten können, hat der Staat die Pflicht, die Familie als authentische Institution zu fördern und zu schützen, wobei die naturgegebene Gestalt und die natürlichen und unveräusserlichen Rechte zu respektieren sind.⁵ Zu diesen gehört das fundamentale *Recht der Eltern*, aufgrund ihrer moralischen und religiösen Überzeugungen sowie ihrer angemessenen Gewissensbildung frei und verantwortungsvoll zu entscheiden, *wann sie einem Kind das Leben schenken* wollen, um es dann diesen Überzeugungen entsprechend zu erziehen.

Eine wichtige Rolle fällt dem Staat ausserdem insofern zu, als er Verhältnisse zu schaffen hat, aufgrund derer es den Familien möglich ist, für ihre wesentlichen Bedürfnisse in einer Weise zu sorgen, die der menschlichen Würde entspricht. Zu viele Familien sind heute von der Armut, ja vom Elend betroffen, einer ständigen Bedrohung für die soziale Stabilität, für die Entwicklung der Völker und für den Frieden. Es kommt zuweilen vor, dass die jungen Paare, weil sie die Mittel nicht besitzen, die Gründung einer Familie hinauszögern oder überhaupt daran gehindert werden, während die von der Not betroffenen Familien nicht voll am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können oder sogar zu einem Dasein vollkommen am Rand der Gesellschaft gezwungen sind.

Die Verpflichtung des Staates *entbindet jedoch die einzelnen Staatsbürger nicht* von ihrer Pflicht: Die wahre Antwort auf die schwerwiegendsten Fragen jeder Gesellschaft wird nämlich von der *einzel-*

⁵ Vgl. dazu die «Charta der Familienrechte, vom Heiligen Stuhl allen Personen, Institutionen und Autoritäten vorgelegt, die mit der Sendung der Familie in der heutigen Welt befasst sind» (22. Oktober 1983).

⁶ Nr. 17.

⁷ Gaudium et spes, 48.

⁸ Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2304.

⁹ Gaudium et spes, 78.

¹⁰ Vgl. Joh 14,27; 20,19-21; Mt 28,20.

¹¹ Vgl. Familiaris Consortio, Nr. 85.

ligen *Solidarität aller* sichergestellt. In der Tat kann niemand ruhig bleiben, solange das Problem der Armut, die Familien und einzelne heimsucht, keine angemessene Lösung gefunden hat. Das Elend stellt immer eine Bedrohung für die soziale Stabilität, für die wirtschaftliche Entwicklung und somit letztlich für den Frieden dar. Der Friede wird immer gefährdet sein, solange sich einzelne Personen und Familien gezwungen sehen, um ihr blosses Überleben kämpfen zu müssen.

■ Die Familie im Dienst des Friedens

6. Nun möchte ich mich direkt an die Familien wenden; im besonderen an die christlichen Familien.

«Familie, werde, was du bist!» – habe ich in dem Apostolischen Schreiben *Familiaris consortio* geschrieben.⁶ Werde nämlich «innige Gemeinschaft des Lebens und der Liebe in der Ehe»,⁷ dazu berufen, Liebe zu schenken und das Leben weiterzugeben!

Familie, du hast eine Sendung von wesentlicher Bedeutung: nämlich beizutragen zum Aufbau des Friedens, der für die Achtung vor dem menschlichen Leben und für seine Entfaltung unerlässlich ist.⁸ Da du weisst, dass der Friede niemals endgültiger Besitz ist,⁹ darfst du nie müde werden, ihn zu suchen! Jesus hat mit seinem Tod am Kreuz der Menschheit seinen Frieden hinterlassen, indem er ihr seine ewige Gegenwart zusagte.¹⁰ Verlange nach diesem Frieden, bete um diesen Frieden, arbeite für diesen Frieden!

Euch, *Eltern*, obliegt die Verantwortung, die Kinder zu Personen des Friedens heranzubilden und zu erziehen: Darum seid zuallererst Friedensmacher!

Ihr, *Kinder*, die ihr mit der Leidenschaft eurer von Plänen und Träumen erfüllten jungen Jahre auf die Zukunft ausgerichtet seid, haltet das Geschenk der Familie hoch, bereitet euch auf die Verantwortung vor, sie in der Zukunft, die Gott euch schenken wird, aufzubauen bzw. zu fördern, je nach der euch zugeordneten Berufung! Trachtet nach dem Guten und hegt Gedanken des Friedens!

Ihr, *Grosseltern*, die ihr zusammen mit den anderen Verwandten in der Familie unersetzliche und wertvolle Bande zwischen den Generationen darstellt, leistet hochherzig euren Beitrag an Erfahrung und Zeugnis, um die Vergangenheit und die Zukunft in einer Gegenwart des Friedens zu verbinden!

Familie, lebe einträchtig und in vollem Umfang deine Sendung!

Wie könnten wir schliesslich die vielen Menschen vergessen, die – aus verschiedenen Gründen – ohne Familie sind? Ihnen

Du gefällst mir

Fest der Taufe des Herrn: Mk 1,7–11

«Du gefällst mir» – das klingt banal. Natürlich ist auch die unseren Ohren geläufigere Übersetzung von Mk 1,11 richtig: «An dir habe ich mein Wohlgefallen.» Aber das direktere «Du gefällst mir» ist ebensogute wörtliche Übersetzung.

Offenbar erhalten wir einen Einblick in ein innertrinitarisches Gespräch. Der Vater teilt dem Sohn seine Liebe und Freude mit. Und diese Liebe und Freude ist wohl nichts anderes als der Heilige Geist selbst. Das Thema des innertrinitarischen Gesprächs ist offenbar der menschengewordene Sohn, genauer: die Art, wie der Sohn auf Erden seine Aufgabe anpackt. Der Vater erklärt: Das ist die Art, wie ich selber sie mag und will.

Wir wissen – etwa aus Lk 2,52 – dass der Mensch Jesus einen normalen Lernprozess und damit auch ein Werden seines Bewusstseins durchlebte. In diesem menschlichen Bewusstsein muss ein starkes Vater-Sohn-Verhältnis herangewachsen sein, als Frucht seines Betens. Er, der Mensch Jesus, hat Gott immer klarer als seinen Vater erfahren und erlebt.

Nun, da er seine messianische Aufgabe unter den Menschen antreten soll, erhält er eine sinnlich wahrnehmbare Bestätigung dafür. Der geeignete Anlass dazu ist die Taufe. Taufe war von Johannes gedacht als Neuanfang. Wer sich taufen liess, wollte damit ein Zeichen setzen für einen Neubeginn, das Vergangene hinter sich lassen, es der Barmherzigkeit Gottes übergeben und das Leben neu auf Gott ausrichten. So hat auch die Überlieferung die Taufe Jesu am Jordan stets als Beginn seiner – wie wir sagen – öffentlichen Tätigkeit verstanden.

Die Zeichen, die Jesus erlebte, bedeuteten vor allem dies: Gott will jetzt in die Welt kommen durch das nun anbrechende Wirken Jesu. Das erste Zeichen: Der Himmel bricht auseinander; er bricht in die Welt ein. Das zweite Zeichen: der Geist schwebt herab. Es beginnt das, was der Täufer als Taufe mit dem Heiligen Geist bezeichnet

hatte. Der Gedanke vom Bad, der mit der Taufe verbunden war, wird eher zu einem Bild vom Übergiessen. «Jetzt bricht das Reich mit Gewalt herein» (Mt 11,12). Das dritte Zeichen: eine hörbare Stimme vom Himmel. Die Kommunikation mit Gott ist hergestellt. Gott spricht in die Welt hinein durch seinen Sohn.

Diese starken Bilder vom Eindringen Gottes in die Welt der Menschen bilden sozusagen das Umfeld der Menschwerdung. Menschwerdung ist eben dieses Eindringen Gottes bis ins Herz der Welt.

Ist das vielleicht westliche Theologie? Die östliche Bezeichnung für Weihnachten heisst bekanntlich Epiphanie. Gemeint ist ein Aufscheinen Gottes in der Welt. Es geschah im Stern der Weisen, in der Offenbarung Gottes bei der Taufe, in den Wundern, angefangen mit Kana. Aber irgendwie bleibt dieser Glanz des Göttlichen über der Welt stehen. Die Menschen schauen auf und staunen. Aber Gott bleibt eben Gott und vermischt sich nicht mit der Welt. Wir aber meinen, eben das mache die Menschwerdung aus, dass Gott in unsere Welt hinein will.

Der Grund ist kein anderer als die ungeschuldete Liebe Gottes zu uns Menschen. Das «Du gefällst mir», zum Sohn gesprochen, hat nämlich seine Ergänzung im Wort an Weihnachten, als der Himmel ein anderes Mal sich aufatet und uns gesagt wurde: «Friede den Menschen seines Wohlgefallens.» Weil Gott Gefallen hat an uns, darum überkommt uns alles Gute, kommt der ganzheitliche Friede. Darauf und nur darauf können wir auch heute bauen und können in einer Welt menschlicher Katastrophen noch Optimisten bleiben.

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtageevangelien

möchte ich sagen, dass es auch für sie eine Familie gibt: *Die Kirche ist Haus und Familie für alle.*¹¹ Sie öffnet weit ihre Tore

und nimmt alle auf, die allein und verlassen sind; sie sieht in ihnen die geliebten Kinder Gottes, welches Alter auch immer

sie haben mögen, welcher Art auch ihre Sehnsüchte, Schwierigkeiten und Hoffnungen sein mögen.

Möge die Familie in Frieden leben können, so dass aus ihr der Friede für die ganze Menschheitsfamilie erwächst!

Das ist das Gebet, das ich am Beginn des Internationalen Jahres der Familie

durch die Fürsprache Mariens, der Mutter Christi und der Kirche, zu dem emporende, «nach dessen Namen jedes Geschlecht im Himmel und auf der Erde benannt ist» (Eph 3,15).

Aus dem Vatikan, am 8. Dezember 1993

Johannes Paul II.

Kirche in der Schweiz

Zur bevorstehenden Wahl des Bischofs von Basel

Die Erstellung eines differenzierten Anforderungsprofils für die bevorstehende Wahl des neuen Bischofs von Basel bildete den Inhalt der jüngsten Sitzung des Diözesanen Seelsorgerates des Bistums Basel, die am 20. November 1993 in Olten stattfand. Obwohl kirchenrechtlich aufgehoben, hatte sich der Ausschuss des sistierten Seelsorgerates klar dafür ausgesprochen, der Einladung «an alle römisch-katholischen Frauen und Männer des Bistums Basel» Folge zu leisten und sich dem Domkapitel gegenüber «zur bevorstehenden Wahl des neuen Diözesanbischofs zu äussern».

■ «Ein Spiegel der Stimmung im Bistum Basel»

Unter der Leitung von Elsbeth Frei-Graf, Arlesheim (Präsidentin), und Hugo Albisser, Emmenbrücke (Vizepräsident), suchten 24 Mitglieder des sistierten Seelsorgerates nach einem Konsens für die wichtigsten Elemente des Anforderungsprofils. Vorerst wurden in vier Altersgruppen die von den einzelnen Ratsmitgliedern im Vorfeld der Sitzung schriftlich festgehaltenen Erwartungen an den neuen Bischof ausgetauscht, bevor dann der Gesamtrat zu den einzelnen Vorschlägen differenziert Stellung nahm.

Mit 24 zu 0 Stimmen bei 0 Enthaltungen genehmigten die anwesenden Ratsmitglieder denn auch den Wortlaut jenes Briefes, in dem die Resultate der Diskussion und der einzelnen Abstimmungen dem Domkapitel mitgeteilt wurden. Darin wird unter anderem auf die Bedeutung der Stimme des Seelsorgerates für die bevorstehende Bischofswahl hingewiesen, wenn es heisst: «Wir denken, dass das Ergebnis unserer Beratungen recht gut die Stimmung im Bistum spiegelt, sind doch die Ratsmitglieder in ihren Kantonen, von

ihren Verbänden oder von Bischof Otto als Beraterinnen und Berater des Bischofs von Basel gewählt worden.»

■ Kriterien nach vier Gesichtspunkten erstellt

Um über die Ergebnisse ein möglichst aussagekräftiges Bild wiedergeben zu können, wurde im Gesamtrat über sämtliche Kriterien, die von den einzelnen Altersgruppen vorgeschlagen wurden, mit unterschiedlichen Prioritäten nach folgenden vier Gesichtspunkten abgestimmt:

1. Welche *menschlichen Züge* erwarten wir vom neuen Bischof?
2. Welche Erwartungen in *theologischer Hinsicht* haben wir an den neuen Bischof?
3. Welchen *Erfahrungshintergrund* erwarte ich vom neuen Bischof?
4. Welche *Visionen* wünschen wir uns vom neuen Bischof?

Gleichzeitig hielt der Seelsorgerat in seinem Schreiben fest, dass er die vom Domkapitel bereits aufgelisteten Kriterien (Erfahrung im kirchlichen Leben, Teamfähigkeit, Offenheit für die Ökumene, Verbundenheit mit der Kirche Schweiz und der Weltkirche) voll unterstütze und deshalb nur dort nochmals ausdrücklich auf diese Anforderungen hinweise, wo dadurch eine weitere Präzisierung zum Tragen komme.

■ Integrations- und Konfliktfähigkeit notwendig

Die Ergebnisse der vierfachen Fragestellung des Seelsorgerates fielen – quer durch alle Altersgruppen – überraschend deutlich aus, worin sich wohl auch Spuren aktueller Kirchenkonflikte in der Schweiz manifestieren. So wünscht sich die grosse Mehrheit des Rates (mit über 90prozentiger Zustimmung) hinsichtlich der mensch-

lichen Züge des neuen Bischofs einen Priester, der mutig und ohne Angst entscheiden kann (92%), der «offen, ehrlich und transparent» ist (90%). Es soll weiter ein Bischof sein, der «konfliktfähig», aber auch «integrationsfähig» sei, indem er mutig seine eigene Meinung vertrete und gleichzeitig auch andere Meinungen ernst nehme (ebenfals eine Zustimmung von 90 Prozent).

Zu den menschlichen Zügen des Bischofskandidaten werden als Stichworte weiter genannt: «Tiefes Vertrauen auf die göttliche Liebe» (87%), «väterlich – mütterlich» (69%), «Ausstrahlungskraft besonders für Jugendliche» (62%) sowie «Humor und Gelassenheit» (58%).

■ Dem II. Vaticanum und der Synode 72 verpflichtet

In theologischer Hinsicht betonten 99 Prozent der stimmenden Ratsmitglieder an erster Stelle, dass sich der neue Bischof insbesondere die Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Synode 72 zu eigen machen und eine starke Ortskirche innerhalb der Weltkirche (Communio) einbringen solle (88%), während an zweiter Stelle der Vorrang des Evangeliums vor dem Kirchenrecht unterstrichen wurde (97%). 80 Prozent Zustimmung erhielt das Kriterium, wonach der neue Bischof eine klare Option für die Benachteiligten (namentlich Arme, Jugendliche, Frauen und Ausländer) vertreten und als Arbeitsmethode vom Dreischritt «sehen-urteilen-handeln» ausgehen soll. 79 Prozent erwarten eine Offenheit für Veränderung bezüglich der Zölibatsfrage und 67 Prozent finden es wichtig, dass der neue Bischof keiner speziellen spirituellen Richtung angehört.

■ Seelsorgeerfahrung wichtiger als akademischer Grad

Als Erfahrungshintergrund erwartet der Seelsorgerat (mit 100% Zustimmung!) mindestens siebenjährige Seelsorgeerfahrung (in der Zeit nach der Synode 72) sowie Erfahrungen aus Ökumene (91%) und überregionalen pastoralen Organisations- und Leitungsaufgaben (74%). Die konkrete Erfahrung aus der Pastoralarbeit sei wichtiger als der akademische Grad (theologische Promotion), wird weiter betont (88%), hingegen sei eine solide und fundierte theologische Ausbildung auf dem Stand heutiger Erkenntnisse für das Bischofsamt unabdingbar (88%).

In einem weiteren Punkt nannte der Seelsorgerat auch Visionen, die ihm für eine «Kirche der Zukunft» wichtig erscheinen: Mitentscheidung, Übertragung

von Verantwortung an Laien (92%), der Einsatz für die Weihe von sogenannten «Viri probati» (91%), die Weihe von Frauen als Diakoninnen (90%) sowie die Unterstützung einer Ordination für Frauen (68%).

■ «Ein Bischof, der unter der Mitra sich selbst bleibt»

Um dem für die Wahl des neuen Bischofs zuständigen Domkapitels des Bistums Basel aussagekräftige Anhaltspunkte zu geben, bemühte sich der Ausschuss des sistierten Seelsorgerates um möglichst differenzierte Angaben über das Zustandekommen der einzelnen Auswahlkriterien für eine Kandidatenliste, ohne allerdings konkrete Namen zu nennen. So wurden bei allen genannten Kriterien detaillierte Abstimmungsergebnisse

des Rates ausgewertet, womit gegenüber dem Domkapitel grösstmögliche Transparenz und eine Gewichtung der einzelnen Kriterien ermöglicht werden sollte.

Eine Gewichtung der genannten Kriterien sei gerade deshalb besonders wichtig, weil letztlich kein Bischof sämtliche Kriterien erfüllen könne, wenn von ihm nicht gerade Übermenschliches verlangt werden solle, hiess es an der Tagung in Olten. Und so wurde denn auch mit Nachdruck betont: «Wir möchten einen menschlichen Bischof, der auch unter der Mitra sich selbst bleibt.»

Benno Bühlmann

Der Theologe Benno Bühlmann ist in der Redaktion der «Luzerner Zeitung» für das Ressort «Kirchen» verantwortlich; hier berichtet er als Mitglied des bisherigen Seelsorgerates des Bistums Basel

Die Mitgliederversammlung nahm den Start dieses Seminars sowie die Gründung der neuen Arbeitsgruppen mit Interesse zur Kenntnis.

Unterbrochen wurden die «trockenen» Sachgeschäfte durch spritzige und satirische Einschübe der Berner Kabarettgruppe «KaParadiesli». Mit ihren gelungenen Einlagen zu verschiedenen Kirchenthemen lösten sie wiederholt Gelächter und Betroffenheit aus und trugen so ihren Teil zur angenehmen Atmosphäre an der Versammlung bei.

Johannes Rösch

Berichte

Jugendseelsorge in der Deutschschweiz

Am 9. November trafen sich in Aarau 25 Jugendseelsorger und -seelsorgerinnen aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz, darunter auch Weihbischof Martin Gächter. Aus Anlass des 10jährigen Bestehens der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge im Kanton Aargau organisierten die beiden Arbeitsstellenleiter Kurt Adler und Johannes Rösch am Vormittag eine inhaltliche Auseinandersetzung zum Thema: «Jugendarbeit; überflüssiger Luxus für die Kirche?» Dieser Titel war angesichts der knapper werdenden Finanzmittel und dem damit anwachsenden Rechtfertigungsdruck bewusst gewählt worden. Mit verschiedenen kreativen Methoden wurde am Thema gearbeitet. Ziel war es, sich der eigenen Motivationen kirchliche Jugendarbeit etwas bewusst zu werden und sich gegenseitig zu ermutigen.

Am Nachmittag fand die ausserordentliche Mitgliederversammlung des Vereins der «deutschschweizer JugendseelsorgerInnen» statt. Neben verschiedenen anderen Punkten stand eine Statutenänderung auf der Traktandenliste. So ist es (nach Genehmigung eines Antrages der Jugendseelsorge Zürich) in Zukunft möglich, auch Kollektivmitglieder in den Verein aufzunehmen. Daneben galt es, das Jahresprogramm für 1994 zu beraten. Auf Antrag des Vorstandes wurde das Thema «Jungen- und Mädchenarbeit» als Jahres-

thema für das nächste Jahr genehmigt. Auslöser für diese Themenwahl waren verschiedene Projekte im Bereich «parteilicher Erziehungsarbeit», die während der Vereinsreise vom vergangenen August in Hamburg angeschaut wurden. Nachdem die Reise nach Hamburg ein voller Erfolg war, findet nächstes Jahr vom 24. bis 27. August eine solche nach Berlin statt.

Im Verein sind weiterhin einige Arbeitsgruppen aktiv. Neben Kurzberichten aus den bestehenden, konnte die Gründung zweier neuer Arbeitsgruppen bekanntgegeben werden. Die eine nennt sich «AG Reflexion» und hat die Aufgabe, in enger Zusammenarbeit mit der Jungen Gemeinde die kirchliche Jugendarbeit in der Deutschschweiz ganz grundlegend zu analysieren. Die zweite neue Gruppe, die «AG Männer», setzt sich aus Männern zusammen, die über ihre Identität und Rolle als Mann in der kirchlichen Jugendarbeit reflektieren wollen. Auf Initiative einer anderen Arbeitsgruppe findet an der Universität Freiburg im Rahmen der Pastoraltheologie ein Seminar zum Thema Jugendarbeit statt. 15 Studierende reflektieren in diesem Seminar ihr Engagement in Jugendarbeit unter anderem mit Supervision. Dieses Seminar entstand in enger Zusammenarbeit zwischen einer Arbeitsgruppe des Vereins mit Prof. Leo Karrer.

DKKVL: Verbände-Zusammenarbeit

Die Deutschschweizerische Konferenz Katholischer Verbandsleiter und -leiterinnen (DKKVL) wählte Ueli Schäli, Präsident der Schweizerischen Katholischen Bauernvereinigung (SKBV), zu ihrem neuen Präsidenten. Er löst Heidi Buchmann-Schaller, Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Turn- und Sportverbandes (SKTSV), turnusgemäss ab.

In einer Auswertung der von der Konferenz vor kurzem durchgeführten Kader-tagung zum Thema «Befreiungstheologie – Chance für Veränderungen?» wurde an der Wintersitzung der DKKVL festgestellt, dass das befreiungstheologische Denken die Verbandsarbeit anzuregen vermag. Namentlich im Dreischritt von «sehen, urteilen, handeln» wird die Befreiungstheologie als eine Theologie fürs Leben erfahren.

Eine längere Aussprache pflegte die DKKVL über die Möglichkeit, zur Stellung der Frau in der Kirche und in der kirchlichen Arbeit etwas Weiterführendes zu erklären. Diese Thematik will die Konferenz an ihrer nächsten Sitzung eingehend aufnehmen.

Das vom Schweizerischen Nationalkomitee für das Laienapostolat (CNSAL) auf den 15. März 1994 einberufene «Deutschschweizer Laienforum» wird von der Konferenz der Verbandsleiter und -leiterinnen begrüsst. Die DKKVL beschränkt sich bewusst auf die Zusammenarbeit der Verbandsleitungen in der deutschen Schweiz. Das geplante «Laienforum» kann so die Zusammenarbeit mit der Westschweiz – der Communauté Romande de l'Apostolat des Laïcs (CRAL) – wahrnehmen und im Rahmen des CNSAL die Beziehungen zum Europäischen Laienforum pflegen. Auf die DKKVL selber wollen die beteiligten Ver-

bände-Verantwortlichen auf keinen Fall verzichten.

Wie gewohnt wurde die DKKVL-Sitzung mit Informationen aus den Verbänden beschlossen. Der neue Präsident der DKKVL, Ueli Schäli, informierte über die aufgenommenen Beziehungen der von ihm präsierten Schweizerischen Katholischen Bauernvereinigung (SKBV) zur evangelischen Gruppe «Kirche und Landwirtschaft». Über die erneute Beschäftigung des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) mit der Thematik «Schwangerschaftsabbruch» und seine Bemühungen im Bereich der Mutterschaftsversicherung informierte die Zentralpräsidentin des SKF, Rösy Blöchlinger-Scherer. Dem Schweizerischen Katholischen Männerbund macht zurzeit die Auflage seiner Zeitschrift «Mann + Christ» Sorge, wie sein Zentralpräsident Josef Brun berichtete; zum ersten Mal habe der Männerbund aber auch ein gemeinsames Thema behandelt, eine Zentralkonferenz mit dem Thema «Arbeitslosigkeit» durchgeführt. Die Katholische Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) ihrerseits beschäftigt sich nicht nur mit der Frage der Arbeitslosigkeit, sondern auch mit der Waffenausfuhrverbots-Initiative, war von der KAB-Vizepräsidentin Margrit Kuchler zu erfahren. Und schliesslich orientierte die Vizepräsidentin des Schweizerischen Katholischen Turn- und Sportverbandes (SKTSV) und bisherige Präsidentin der DKKVL über das 75-Jahr-Jubiläum des SKTSV, das unter dem Motto «Sport mit Herz» steht. *Rolf Weibel*

Medien-Direktorium

Wer ist der Sprecher der ungarischen Bischofskonferenz? Wo sind die Büros der internationalen katholischen Medienorganisationen? Gibt es ökumenische Beziehungen im Medienbereich?

Die Antworten auf diese und hundert andere Fragen finden sich im neuen Direktorium 1993/94 der sozialen Kommunikationsmittel, das diesen Monat vom Päpstlichen Rat für die sozialen Kommunikationsmittel veröffentlicht worden ist.

Das 76 Seiten starke Direktorium enthält Angaben über kirchliche Medienstellen in praktisch allen Ländern der Welt sowie über regionale und ökumenische Organisationen im Medienbereich; es ist erhältlich zum Preis von 12000 Lit (ca. 10 SFr., 12 DM, 80 öS) bei der Libreria Editrice Vaticana, I-00120 Vatikanstadt.

Hans-Peter Röhlin

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

Lesehilfe der Schweizer Bischofskonferenz zum neuen Ökumenischen Direktorium

Zu einem Zeitpunkt, in dem das ökumenische Miteinander in der Schweiz grosse Aufmerksamkeit erfordert, ist das neue «Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus» eine starke Ermutigung, ökumenisch zu denken und zu handeln. Der Text knüpft an das Zweite Vatikanische Konzil an und berücksichtigt die zahlreichen Dialogdokumente sowie die in vielen ökumenischen Begegnungen und Gesprächskommissionen gemachten Erfahrungen. Neu und wichtig ist in diesem zweiten Ökumenischen Direktorium, wie das Verständnis der Kirche als *communio* für die Begründung des katholischen, ökumenischen Handelns eingesetzt wird.

■ 1. Perspektive des Ökumenischen Direktoriums

Das am 8. Juni dieses Jahres vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen veröffentlichte Direktorium – der Urtext ist in französischer Sprache – will motivieren, erhellen und Weisungen geben. Die weltweite Perspektive des Dokumentes verlangt, dass die örtlichen Gegebenheiten gesondert berücksichtigt werden. Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich an ihrer 221. Ordentlichen Versammlung Ende August in Villars-sur-Glâne (FR) intensiv mit dem Ökumenischen Direktorium befasst und über seine Umsetzung in der Schweiz beraten. Das Dokument richtet sich in erster Linie an die Bischöfe; denn es gehört zu ihren Aufgaben, die Einheit unter allen Christen zu fördern. Der Text wendet sich aber auch an alle Gläubigen und ruft sie «zum Gebet und zur Arbeit für die Einheit der Christen» (Nr. 4) auf.

Das erste Kapitel des Ökumenischen Direktoriums über die *Kirche als communio* (Gemeinschaft) ist von zentraler Bedeutung für das Verständnis des Ganzen: Die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche ist eine universale *Gemeinschaft*, gerufen zur Einheit des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe – geheiligt durch die Sakramente, unter der Leitung der hierarchischen Amtsträger. Sie verwirklicht sich konkret in den Teilkirchen, «von denen jede um ihren Bischof versammelt ist» (Nr. 13). Die Gemeinschaft

zwischen den Teilkirchen wird aufrecht erhalten und zum Ausdruck gebracht durch die *Gemeinschaft der Bischöfe* – des Bischofskollegiums, das in der Nachfolge des Apostelkollegiums steht und dessen Haupt der *Bischof von Rom*, der Nachfolger Petri, ist (Nr. 14). Die Gemeinschaft innerhalb der Teilkirchen und zwischen ihnen bezeichnet das Dokument als eine *Einheit*, welche sich in *reicher Vielfalt* verwirklicht (Nr. 16).

■ 2. Die weltweite *Communio*

Die katholische Kirche selbst stellt sich als eine weltweite *communio* von unter sich geeinten Teilkirchen dar, als eine Ökumene von Teilkirchen, in der die eine Kirche Christi subsistiert, verwirklicht ist. Das ist eine Schlüsselaussage, die für das ganze Direktorium richtungweisend ist. Auch wenn dieses die im Lauf der Geschichte eingetretenen Spaltungen, Dissense und Trennungen unter den Christen erwähnt, so liegt das Schwergewicht nicht darauf, sondern auf der *nie vollständig zerstörten communio*. Das heisst, dass «andere Kirchen und kirchliche Gemeinschaften, obwohl sie nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, in Wirklichkeit eine gewisse Gemeinschaft mit ihr bewahrt haben» (Nr. 18; vgl. auch 104a, 129, 206).

Es geht also in der Ökumene nicht einfach um das Aufheben der Trennungen, sondern um das Wiederfinden der nie ganz zerstörten Gemeinschaft – das Wiederentdecken der Fülle der Einheit der Kirche Christi. Ökumene ist nicht etwa das Auffüllen der Gräben zwischen verfeindeten Lagern, sondern das *Wiederfinden der tieferen Gemeinschaft* – der *communio* – welche alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften von innen heraus in der einen Kirche Christi verbindet. Für die katholische Kirche bedeutet das die Treue zu der vielleicht nicht immer und überall gleich zum Leuchten gebrachten, aber in ihr nie verloren gegangenen Fülle der Heilswahrheit. Für die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften wäre es die Verpflichtung, die *communio* als das allen gemeinsame, aber vielfach zugeschüttete Erbe, das sie als Erinnerung und Verheissung mehr oder weniger in

AMTLICHER TEIL

sich tragen, wieder in seiner Fülle ans Licht zu bringen.

Um diesem Ziel näher zu kommen, legt das Direktorium grosses Gewicht auf den *geistlichen Ökumenismus* (Nr. 25): «Weil der Ökumenismus mit all seinen menschlichen und moralischen Anforderungen so tief im geheimnisvollen Wirken der Vorsehung des Vaters durch den Sohn und im Heiligen Geist verwurzelt ist, reicht er bis in die Tiefen christlicher Spiritualität. Er fordert die Bekehrung des Herzens und die Heiligkeit des Lebens in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen...». Weiter wird gesagt, dass sich die Christen von der Liebe verwandeln lassen sollen, «die um der Einheit willen alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, allem standhält» (vgl. 1 Kor 13,7).

Diese positive Formulierung des Weges und des Zieles der ökumenischen Bewegung impliziert – ganz auf der Linie des Konzils – *eine hohe Wertschätzung der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften*, die wirklich Orte des Heils für ihre Mitglieder sind (Nr. 18, 61b, 104b). Das bedeutet: Elemente des christlichen Erbes an Wahrheit und Heiligkeit, die allen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften gemeinsam sind, gibt es auch ausserhalb der sichtbaren Grenzen der katholischen Kirche. Daher kann gegen Schluss des Direktoriums betont werden, dass die noch getrennten Christen «schon jetzt in den zentralen Wahrheiten des Evangeliums ein gemeinsames Zeugnis» (Nr. 208) bei den entchristlichen Massen unserer heutigen Welt geben können.

■ 3. Ökumenisches Handeln in der Schweiz

a. Die Frage der Taufe

In Nr. 94 empfiehlt das Direktorium den «Dialog über die Bedeutung und die gültige Feier der Taufe zwischen den Autoritäten der katholischen Kirche und denen der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften auf den Ebenen der Diözesen oder der Bischofskonferenzen». Vielleicht wäre ein solcher Dialog mit unseren Evangelisch-Reformierten Kirchen heute wieder nötig, beispielsweise was die Frage des Patenamtes oder auch die Frage der Taufe als Voraussetzung für den Empfang der Eucharistie bzw. des Abendmahls betrifft (zur Frage der Konfessionszugehörigkeit verweist die Schweizer Bischofskonferenz im besonderen auf das im Juli 1987 von der Evangelisch/Römisch-katholischen und der Christkatholisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission gemeinsam herausgegebene Doku-

ment «Taufe und Kirchenzugehörigkeit in der Mischehe»).

b. Ökumenische Gottesdienste

In Nr. 115 wird die Pflicht der Katholiken in Erinnerung gerufen, an Sonntagen und gebotenen Feiertagen an der Eucharistiefeier teilzunehmen. «Aus diesem Grund ist es nicht ratsam, am Sonntag *ökumenische Gottesdienste* zu halten.» In einer Erklärung der Ökumene-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz wurde Ende Januar 1992 betont, es könne gute Gründe geben, aus besonderem Anlass einen ökumenischen Gottesdienst am Sonntag anzusetzen. Allerdings sollte in der Regel ein ökumenischer Gottesdienst nicht auf den üblichen Zeitpunkt des sonntäglichen Hauptgottesdienstes einer Gemeinde angesetzt werden.

c. Eucharistiefeier

Im Kapitel über die Gemeinschaft im sakramentalen Leben, besonders in der Eucharistie, heisst es: «Die Lesung der Heiligen Schrift während der Eucharistiefeier» kann vom Diözesanbischof «in Ausnahmefällen und aus gutem Grund» einem «Mitglied einer anderen Kirche oder kirchlichen Gemeinschaft» erlaubt werden (Nr. 133).

Die Feier der Sakramente, besonders der Eucharistie in einer konkreten Gemeinde, «ist das Zeichen der in ihr bestehenden Einheit im Glauben, im Gottesdienst und im gemeinschaftlichen Leben. Folglich ist die eucharistische Gemeinschaft untrennbar an die volle kirchliche Gemeinschaft und deren sichtbaren Ausdruck gebunden» (Nr. 129). Deshalb muss der gemeinsame Vollzug der Eucharistie durch katholische und nichtkatholische Zelebranten (Interzelebration) abgelehnt werden. Dagegen lässt das Direktorium die Möglichkeit der eucharistischen Gastfreundschaft in «besonderen Fällen» zu, unterstellt sie aber «den Normen, die diesbezüglich von der Bischofskonferenz... nach Beratung mit der zuständigen Autorität der betreffenden nichtkatholischen Kirche oder kirchlichen Gemeinschaft» festgelegt wurden (Nr. 130).

d. Bekenntnisverschiedene Ehen

Besonders eingehend befasst sich das Direktorium mit den *bekennnisverschiedenen Ehen*. Es weist auf die ökumenische Chance hin, die damit in vielen Fällen gegeben ist (z. B. Nr. 149, 66b). In Nr. 159 wird unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit ins Auge gefasst, bei einer bekenntnisverschiedenen Eheschliessung, die nach katholischer Form gefeiert wird, den nicht-katholischen Teil zur eucharisti-

schen Kommunion zuzulassen. Voraussetzung dafür ist unter anderem, dass zwei getaufte Christen das Ehesakrament empfangen.

e. Ökumenische Bildung

Im Kapitel über die *ökumenische Bildung* wird besonders deutlich, dass das Anliegen der Ökumene Sache der ganzen Kirche, aller Gläubigen, ist. Die ökumenische Bildung soll auf allen Ebenen (Katechese, höhere Studien, Predigt, Liturgie, Spiritualität) stattfinden und alle Lebensräume (Familie, Pfarrgemeinde, kirchliche Bewegungen) erfassen. Das Kennen- und Schätzenlernen des anderen ist ein Weg, den eigenen Glauben zu vertiefen: durch das Studium der Schrift und der Glaubenslehre, durch das Heilen der «Wunden in den Erinnerungen» (Nr. 162), durch das Aufarbeiten der Geschichte der Spaltung, durch den Kontakt mit Leben und Ausdrucksformen der anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften... Die Fülle des eigenen Erbes erkennt man erst durch den Vergleich mit dem Reichtum anderer christlicher Traditionen in Ost und West. In diesem Sinn mahnt die Schweizer Bischofskonferenz die kirchlichen Bildungsstätten, ihre Verpflichtung zur ökumenischen Ausbildung der Studierenden voll und ganz wahrzunehmen.

f. Ökumenischer Dialog

In bezug auf den ökumenischen Dialog geht das Direktorium davon aus, dass es keinen Dialog ohne Bekenntnis geben kann. Man muss sich zur eigenen Position bekennen und die Position des anderen in den Dialog einbeziehen: «Das bedeutet, bereit zu sein, Fragen zu stellen und seinerseits befragt zu werden. Es bedeutet aber auch, etwas von sich mitzuteilen und dem zu vertrauen, was die anderen von sich selbst sagen» (Nr. 172). Das ist für den ökumenischen Dialog mit den Evangelisch-Reformierten Kirchen in der Schweiz besonders zu beachten, weil es in diesen Kirchen in den Kirchenverfassungen und in der Liturgie zwar durchaus Bekenntnisse gibt, aber in der Regel niemand auf ein bestimmtes Bekenntnis verpflichtet wird. Dieser ökumenische Dialog ist zwar unabdingbar notwendig, das Ziel aber ist die volle Einheit.

g. Ökumenische Zusammenarbeit

Schliesslich geht das Direktorium auf verschiedene Formen der *ökumenischen Zusammenarbeit* ein: Angeregt werden unter anderem die Benutzung gemeinsamer liturgischer Texte, die theologische Zusammenarbeit und die gemeinsame Bibelarbeit. Erwähnt werden auch For-

men der Spezialseelsorge: Es gibt «gewisse Situationen, wo der religiöse Belang von Christen viel wirksamer gesichert werden kann, wenn die in der Pastoral Tätigen verschiedener Kirchen und kirchlicher Gemeinschaften – Ordinierte oder Nichtordinierte – zusammenarbeiten. Diese Art ökumenischer Zusammenarbeit kann mit Erfolg von denen praktiziert werden, die in Krankenhäusern, Gefängnissen, in der Armee, in Universitäten und in den grossen Industriekomplexen pastoral tätig sind. Sie ist in gleicher Weise wirksam, um christliche Präsenz in die Welt sozialer Kommunikationsmittel einzubringen» (Nr. 204). Auf allen diesen Gebieten existieren bei uns bereits entsprechende strukturelle Möglichkeiten.

Wichtige Aussagen enthält ausserdem der Abschnitt über die Zusammenarbeit in der Missionstätigkeit. Es soll sichergestellt werden, «dass die menschlichen, kulturellen und politischen Faktoren, die in den ursprünglichen Spaltungen zwischen den Kirchen impliziert waren und die die geschichtliche Tradition der Trennung gekennzeichnet haben, nicht in die Gegenden übertragen werden, wo das Evangelium verkündet wird und wo Kirchen gegründet werden» (Nr. 207).

Als Beispiele für die Zusammenarbeit im Dialog mit den anderen Religionen wird im Direktorium genannt: gemeinsames Studium sozialer und ethischer Fragen, bei denen auch die Grundwerte der Gesellschaft auf dem Spiel stehen, vor allem im Zusammenhang mit Problemen von Armut, Rassismus, Formen des Radikalismus, Drogen, AIDS sowie mit Fragen der Entwicklungshilfe und der Bewahrung der Schöpfung; Probleme medizinischer Ethik und die sozialen Kommunikationsmittel.

In einem Wort: Die diakonischen Dienste können und sollen von den christlichen Kirchen in möglichst enger Zusammenarbeit geleistet werden.

h. Offenheit für den Geist

Nach eingehendem Studium des Direktoriums wird der starke Wunsch wach, dass sich die ganze Kirche aufmacht, auf der Linie des Zweiten Vatikanischen Konzils und unter Berücksichtigung der seit her gemachten Fortschritte «die wachsende Gemeinschaft mit den anderen Christen zu fördern». Niemand ist von der Suche nach Einheit ausgeschlossen. Ökumene ist eine Bewegung, ein Wachstum, ein Lebensprozess der ganzen Kirche. Die bereits bestehende, tiefe Verbundenheit durch die Taufe enthält in sich eine Dynamik: Sie drängt zum gemeinsamen Feiern dessen, was wir schon im Glauben bekennen,

in der Hoffnung erwarten und aus der Liebe tun. Dass wir es noch nicht in voller Gegenseitigkeit und in allen Bereichen können – dafür tragen vergangene und heutige Generationen die Schuld. Die volle Gemeinschaft im sakramentalen Leben, besonders in der Eucharistie, wird die Frucht des gegenseitigen Verzeihens, der wiedergewonnenen Einheit im Glauben und die Gabe jenes Augenblicks sein, in dem wir uns alle *wirklich* als Brüder und Schwestern begegnen. Dazu bedürfen aber alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften der Umkehr zu dem, der unter uns wie ein Diener war; sie brauchen die *Offenheit für den Geist*, der die Gabe der Gemeinschaft selber ist und das Geschenk der Liebe des barmherzigen Vaters, der alle Menschen in seinem Haus versammeln will.

Freiburg, 1. Dezember 1993

■ **Fest der Heiligen Familie 1993/ Jahr der Familie 1994/ Kommission «Ehe und Familie»**

Die Kommission «Ehe und Familie» der Schweizer Bischofskonferenz verzichtet dieses Jahr auf die Herausgabe spezieller Gottesdienstunterlagen zum Fest der Heiligen Familie.

Die Bischofskonferenz richtet zum Beginn des Jahres der Familie 1994 eine kurze Botschaft an die Familien. Zum eigentlichen Tag der Familie am 15. Mai 1994 wird die Kommission «Ehe und Familie» in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» einige Ideen zur Gestaltung eines Familiengottesdienstes publizieren.

Freiburg, 17. Dezember 1993

*Sekretariat der
Schweizer Bischofskonferenz*

■ **Epiphanieopfer 1994**

Am 1. und 2. Januar 1994 wird wiederum in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein das traditionelle «Dreikönigs-» oder Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, diese Bau- und Renovationsprojekte zu verwirklichen.

Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1994 wird auf die folgenden drei Pfarreien aufgeteilt:

1. Oberegg (AI)

Die Renovation der grossen Pfarrkirche von Oberegg (AI) kostet rund 3,5 Millionen Franken. Zwar haben die rund 1800 Katholiken schon einiges gespart, aber die Rest-

finanzierung stösst auf grosse Schwierigkeiten, denn die Gemeinde ist wirtschaftlich nicht auf Rosen gebettet.

2. Staldenried (VS)

Die Walliser Pfarrei Staldenried ob Stalden im Visper Tal musste ihre Pfarrkirche renovieren. Von den Investitionen in Höhe von rund 2,5 Millionen Franken haben die 600 Einwohner, von denen viele auswärts arbeiten müssen, fast 1,8 Millionen mehrheitlich selber aufgebracht. Die verbleibende Schuld in Höhe von Fr. 700 000.– drückt jedoch noch schwer.

3. Villa Luganese (TI)

Villa Luganese ist ein kleines Dorf weit von Lugano. Die Pfarrei ist arm. Neben der Pfarrkirche muss sie auch ein Oratorio und ein Pfarrhaus unterhalten, das 1988 mit einem Kostenaufwand von Fr. 435 000.– zu einem gut funktionierenden Pfarreizentrum umgebaut wurde. Den ca. 300 Katholiken ist es nicht möglich, die noch lastende Schuld allein abzutragen.

Jede dieser drei Pfarreien erhält ein Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen. Dieses Darlehen wird nach der Rückzahlung an andern Orten mit dem gleichen Zweck eingesetzt, so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können.

Das Opfer 1993 ergab den Betrag von rund Fr. 700 000.–. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 1994 dem solidarischen Wohlwollen aller Katholiken in der Schweiz und im Fürstentum Liechtenstein.

Die Schweizer Bischofskonferenz

Bistum Basel

■ **Kirchliche Sozialarbeit und Pfarrei**

Unter der Leitung von Andre Rotzetter-Fröhlich, Aarau, hat die Arbeitsgruppe Diakonie des Bistums Basel am 13. Dezember 1993 vor allem überlegt, wie kirchliche Sozialarbeit auf Pfarreebene noch mehr als bisher ins Gespräch gebracht werden kann. Der Leiter des Pastoralamtes informierte über die theologischen Grundlagen und die ersten Erfahrungen mit dem «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln im Bistum Basel». Diese Broschüre «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» erfreut sich einer grossen Nachfrage. Schliesslich wurde mit der Zusammenstellung von Kriterien begonnen, gemäss denen diakonische Tätigkeit in einer Pfarrei oder fremdsprachigen Mission gestaltet werden soll.

AMTLICHER TEIL

Regionaldekane und Dekane für die Amtsperiode 1. Januar 1994 bis 31. Dezember 1998

Diözesanbischof Dr. Otto Wüst bzw. Diözesanadministrator Dr. Joseph Candolfi haben auf den 1. Januar 1994 als *neue* Regionaldekane/Dekane *ernannt* bzw. im Amt als Regionaldekan/Dekan *bestätigt*:

■ **Kt. Aargau**

Kantonaldekan:

Pfr. *Hans-Peter Schmidt*, Berikon, und als *theologischen Mitarbeiter:* Dr. *Odo Camponovo*, Baden.

Dekan der Dekanate:

Aarau:

Pfr. *Rudolf Rieder*, Aarau;

Baden-Wettingen:

Pfr. Dr. *Urs Eigenmann*, Neuenhof;

Bremgarten-Wohlen:

Pfr. *Kurt Ruef*, Bremgarten;

Brugg:

Pfr. *Karl Ries*, Brugg;

Fricktal:

Pfr. *Walter Schärli*, Laufenburg;

Muri:

Pfr. *Alfred Berger*, Sins;

Zurzach:

Pfr. *Hans Boog*, Döttingen.

■ **Kt. Basel-Landschaft**

Regionaldekan:

Pfr. Dr. *Joseph Ritz*, Gelterkinden.

Dekan der Dekanate:

Birstal:

Pfr. *Bernhard Schibli*, Aesch;

Laufental:

Pfr. Dr. *Rudolf Kuhn*, Nenzlingen;

Leimental:

vakant;

Liestal:

Pfr. Dr. *Richard Bartholet*, Oberdorf.

■ **Kt. Basel-Stadt**

Regionaldekan:

ad interim für 1 Jahr:

Domherr *Andreas Cavelti*, Basel.

Dekan des Dekanates:

Basel-Stadt:

Pfr. *André Duplain*, Basel, und Pro-Dekane:

Pfr. *Joh.-Bapt. Pfeifer*, Basel, und

Dr. *Xaver Pfister-Schölch*, Basel.

■ **Kt. Bern**

Regionaldekan:

Pfr. *Hans Baur*, Bern.

Dekan der Dekanate:

Bern-Stadt:

Pfr. Dr. *Hansjörg Vogel*, Bern, und

Pro-Dekane: *Manfred Ruch-Hofer*, Bern, und

Jürg Meienberg-Bär, Bern-Bethlehem;

Langenthal-Burgdorf-Seeland:

vakant;

ad interim: Pfr. *Joseph Keiser*, Lyss, und

Hannes Vogel, Oberbipp;

Oberland:

Pfr. *Alois Stammler*, Thun;

Moutier-St-Imier-Bienne:

Pfr. *Denis Theurillat*, Malleray-Bévilard, und

Pfr. *J. Leonz Gassmann*, Biel, Vizedekan mit besonderem Auftrag für die Region Biel.

■ **Kt. Jura**

Regionaldekan:

Dr. *Claude Schaller*, Delémont.

Dekan der Dekanate:

Porrentruy-St-Ursanne:

Pfr. *Bernhard Miserez*, Porrentruy;

Delémont-Courrendlin:

Pfr. *Jacques Oüvray*, Delémont;

Franches-Montagnes:

Pfr. *Jean-Marc Dominé*, Saignelégier.

■ **Kt. Luzern**

Regionaldekan:

Dr. *Rudolf Schmid*, Luzern.

Dekan der Dekanate:

Entlebuch:

Pfr. *Benno Graf*, Schüpfheim;

Hochdorf:

Pfr. *Joseph Brunner*, Rain;

Luzern-Habsburg:

Pfr. *Georg Pfister*, Meggen;

Luzern-Pilatus:

Pfr. *Armin Betschart*, Emmenbrücke;

«Der Kirchliche Sozialarbeiter»
ein kirchlicher Beruf

In der stark beachteten Ausstellung «Kirchliche Berufe», die am Begegnungstag der Luzerner Katholiken in Sursee (25. September 1993) gezeigt wurde, ist auch die Tätigkeit der Sozialarbeiter/-innen vorgestellt worden. Bernhard Häseli und Josef Hirschi, Luzern, berichteten über die Erfahrungen mit dieser Ausstellung. Die erarbeiteten Elemente hatten zum Ziel, Besucher und Besucherinnen über Problemsituationen, mit denen kirchliche Sozialarbeiter/-innen in der Praxis konfrontiert sind, zu informieren und damit die Stellung der Sozialarbeit in der Pfarrei bzw. fremdsprachigen Mission darzustellen. Dieses Ziel kann erreicht werden, wenn das vorliegende Ausstellungsmaterial in eine Rahmenveranstaltung eingebettet wird, wobei zum Beispiel eine Begegnung zwischen Verantwortlichen der kirchlichen Sozialarbeit und Besuchern möglich wird oder das Anliegen der Sozialarbeit in der Pfarrei in einem Gottesdienst zum Ausdruck kommt. Über die Verwendung der verschiedenen Ausstellungs-Elemente gibt Pfarrer Ernst Heller, Zumhofstrasse 70, 6010 Kriens, Auskunft.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ **Diözesanes Bauamt**

Seit langem bewährt es sich, dass bei Renovationen und Neubauten von Kirchen und Kapellen genügend früh auch die Bistumsleitung zur Beratung, vor allem für die liturgische Raumgestaltung, zugezogen wird. Deshalb hat Diözesanadministrator Weihbischof Joseph Candolfi den emeritierten Pfarrer *Josef von Rohr* zum Beauftragten für das Diözesane Bauamt ernannt. Josef von Rohr tritt die Nachfolge von Thomas Egloff, Leiter des Liturgischen Instituts Zürich an. Pfarrer und Gemeindeleiter/-innen, in deren Pfarreien eine Kirche oder eine Kapelle renoviert oder neu gebaut wird, sind gebeten, sich möglichst früh mit Pfarrer Josef von Rohr, Martinstrasse 54, 4622 Egerkingen, Telefon 062-61 32 66, in Verbindung zu setzen.

Max Hofer, Delegierter für Pastoral

■ **Im Herrn verschieden**

Peter Scherer, emeritierter Pfarrer,
Rothenburg

In Rothenburg starb am 12. Dezember 1993 der emeritierte Pfarrer Peter Scherer. Er wurde am 3. August 1909 in Basel geboren und am 6. Juli 1937 zum Priester

Luzern-Stadt: Pfr. *Rudolf Vogel*, Luzern, und
 Pro-Dekanin: *Barbara Ruch*, Luzern;
 Sursee: Pfr. *Alois Elmiger*, Nottwil;
 Willisau: Pfr. *Anton Schelbert*, Willisau.

■ **Kt. Schaffhausen**
Regionaldekan:
Dekan des Dekanates:
 Schaffhausen:

Pfr. *P. Peter Traub* OFM, Hallau.
 Pfr. *Niklaus Bussmann*, Schaffhausen.

■ **Kt. Solothurn**
Regionaldekan:
Dekan der Dekanate:
 Buchsgau:

Domherr *Kuno Eggenschwiler*, Solothurn.
 Pfr. *Johannes Guldemann*, Balsthal, und
 Pro-Dekan: Diakon *Christoph Schwager-Uhlmann*,
 Härkingen;
 P. *Peter von Sury* OSB, Hofstetten;
 Pfr. *Toni Bühlmann*, Olten;
 Pfr. *Hugo Durrer*, Lohn.

Dorneck-Thierstein:
 Olten-Niederamt:
 Solothurn:

■ **Kt. Thurgau**
Regionaldekan:
Dekan der Dekanate:
 Arbon:
 Bischofszell:
 Fischingen:
 Frauenfeld:

Pfr. Dr. *Erich Häring*, Güttingen.
 Pfr. *Anton Hopp*, Kreuzlingen;
 Pfr. *Theo Scherrer*, Weinfelden;
 Pfr. *P. Meinrad Loser* OSB, Fischingen;
 Pfr. *Jakob Bach*, Gachnang.

■ **Kt. Zug**
Regionaldekan:
Dekan des Dekanates:
 Zug:

Pfr. *Alfredo Sacchi*, Zug.
 Pfr. *Alfredo Sacchi*, Zug, und
 Pro-Dekan: *Edgar Hotz-Riedi*, Baar.

Dr. *Anton Cadotsch*, Dompropst

geweiht. Nach seinem Vikariat in Arbon (1937-1940) wurde er Pfarrhelfer zu St. Leodegar im Hof zu Luzern (1940-1948) und war dann in den Jahren 1948-1977 Pfarrer in Lostorf. Die Jahre des Ruhestandes verbrachte er in Emmen (1977-1991) und Rothenburg (seit 1991). Sein Grab befindet sich in Buchrain.

■ **Ausschreibung**
 Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Zürich-Erlöser* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum *20. Januar 1994* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Chur

■ **Ernennungen am Diözesangericht**
 Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte mit Dekret vom 17. Dezember 1993:
 - Pfr. Dr. iur. can. *Robert Gall* zum Diözesanrichter,
 - Domherr lic. theol. *Christoph Casetti* zum Diözesanrichter und
 - Kpl. lic. iur. can. et lic. theol., B.A. *Markus Walser* zum Kirchenanwalt und Ehebandverteidiger.

Neue Bücher

Wie die Krise überwinden?
 Das Wort Krise steckt heute in aller Mund: Wirtschaftskrise, Kirchenkrise, persönliche Krise. Von dieser letzteren ist hier die Rede. Ihr erliegen nicht wenige Christen, auch Priester und kirchliche Laienangestellte. Resignation in der Kirche ist menschlich gesprochen begreiflich. Doch muss man sagen: Wer dieser Resignation verfällt, dem fehlt wohl eine gewisse Dosis Mystik.
 Statt in Theorie weiterzufahren, diene ein konkretes Beispiel. Ein aktiver, provokativer Jugendseelsorger und Dozent für Jugendpasto-

ral gerät in eine schwere innere Krise, fühlt sich hin- und hergerissen zwischen Hektik und Einsamkeit, Erfolg und Enttäuschung, Glauben und Zweifel, bis zur Frage: Noch weitermachen oder aufgeben? Da sucht er in einem Sabatjahr die Stille, vertieft sich in die Mystiker und erfährt mit ihrer Hilfe wieder ein erfülltes Leben.
 Das ist Pierre Stutz, der in seinem Buch¹ von sich wie von einer Drittperson sagt: «Er tritt in einer persönlichen Krisen- und Umbruchzeit in den Dialog mit Mystikerinnen und Mystikern, die ihm eine spirituelle Dimension für seinen Heilungs- und Selbstwertungsprozess eröffnen. Zugleich entdeckt er in den mystischen Lebenserfahrungen eine leiden-

- Autoren und Autorinnen dieser Nummer**
- Dr. Toni Bernet-Strahm, Fastenopfer, Postfach 2856, 6002 Luzern
 - Benno Bühlmann, dipl. theol., Journalist BR SVJ, Baselstrasse 40 a, 6003 Luzern
 - Dr. P. Walbert Bühlmann OFM Cap, Postfach 22, 6415 Arth
 - Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
 - Dr. Christian Kissling, Postfach 6872, 3001 Bern
 - Johannes Rösch, Arbeitsstelle für die Katholische Jugendseelsorge im Kanton Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau
 - Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung
 Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
 Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.
Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
 Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
 Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56
Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
 Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
 Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
 Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
 Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
 Rosenweg, 9410 Heiden
 Telefon 071-91 17 53
Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
 Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
 Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
 Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-.
Einzelnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
 Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

NEUE BÜCHER

schaftliche Sehnsucht nach neuen, echten religiösen Erfahrungen und eine gewisse Konfliktfähigkeit, die Kirche zu reformieren, damit sie Menschen glaubwürdiger begleiten kann» (9).

Konkret lernt er von Hildegard von Bingen, leidenschaftlich in die Schöpfung verliebt zu werden; von Johannes Tauler, die Krise als Weg zur Gottesgeburt durchzustehen; von Johannes vom Kreuz, Vertrauen zu bewahren, wenn es auch Nacht ist; von Teresa von Avila, je mystischer desto menschenfreundlicher zu leben. «Ich will in mir die innere Ruhe finden, damit ich mich noch entschiedener für eine Welt, die gerechter und zärtlicher sein wird, ein- und aussetzen kann...» (82)

Das Buch möchte vielen Menschen helfen, auch die Krise zu überwinden und angesichts der menschlichen Gegenargumente zum christlichen «Trotzdem» zu finden.

Der zweite Autor vermittelt uns anhand eines Gespräches zwischen einem christlichen und einem jüdischen Mystiker eine Ahnung von den Schwierigkeiten beim Reden über Gott.

Walbert Bühlmann

¹Pierre Stutz, Andreas Benjamin Kilcher, Vom Unbegreiflichen ergriffen. Mystische Lebenserfahrungen, Rex-Verlag, Luzern 1993, 158 Seiten.

Santiago de Compostela

Kurt Benesch mit Farbbildern von Rudolf Tiessler, Pilgerwege. Santiago de Compostela, Verlag Herder, Freiburg i.Br. 1991, 200 Seiten.

Der Band präsentiert sich als umfangreiche Bilddokumentation der Jakobswallfahrt und des berühmten Heiligtums am Ende der Welt. Finisterre, Finis Terrae nannten die Römer dieses Kap am Atlantischen Ozean. Die Reise beginnt in Frankreich mit den vier klassischen Wallfahrtsrouten, die zur Auswahl stehen, und ihren Ausgangspunkten Paris, Vézelay im Burgund, Le Puy im Zentralmassiv und Arles in der Provence. Sie kommen alle in Puente la Reina zusammen, und die beschwerliche Reise führt von da als Camino Real quer durch Spanien zum immer noch fernen Ziel. Dieser «königliche Weg» war eine Prachtsstrasse; Kirchenfürsten und der hohe Adel waren durch Jahrhunderte hindurch besorgt, den Weg der Pilger zum Schauobjekt ihrer reichen spanisch-maurischen Kultur zu machen. Der Bildteil dieses Bandes widmet sich ideenreich, mit qualitativ besten Farbdokumenten dieser Thematik.

Aber dieses Buch ist viel mehr als ein raffinierter Bildband, deren es über Santiago und seine Pilgerwege schon sehr viele gibt. Der besondere Reiz liegt im umfangreichen, historisch orientierten Text. Geschichte, Legende und

Sage sind zu einem bunten Teppich gewirkt mit allen Nuancen, die diese Pilgerfahrt zum Erlebnis machen. Auch dieser vorbildlich einführende Text enthält eine Reihe historisch orientierende Illustrationen in schwarz/weiß. Die Kombination von Schau- und Lesebuch macht diesen Band zum eindringlichen Erlebnis.

Leo Ettlin

Metaphern

Dieter Haite, Der unbewachte Baum. Ein Gedichtzyklus ohne Kreis, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1992, 100 Seiten.

Der Titel für diese Sammlung lyrischer Zeilen geht auf ein Jugenderlebnis zurück, wo ein alter Baum nahe beim Wohnhaus zerbarst.

«Die Vögel flohen»... «die Wächter hatten nicht aufgepasst.» Leicht macht es der Dichter dem Leser nicht mit seinen Metaphern, die das konventionelle Sprachspiel aufbrechen. Einzelne Worte kommen wie angefliegen und verbinden sich zu Assoziationen, deren Sinn nur dem Fühlenden erscheint. «Wenn von unten Kirchenglocken das Reich der Himmel malen zwischen die Arme der Flüsse.» Da braucht es kongeniale Intuition.

Leo Ettlin

Kath. Kirchgemeinde Thun

Wir sind eine typische Diaspora-Kirchgemeinde am Tor zum Berner Oberland. Eine unserer beiden Pfarreien, die Marienpfarre, zählt ca. 4500 Katholiken und umfasst 17 politische Gemeinden. Unser Pfarrer hat Mitte Jahr eine neue Aufgabe übernommen.

Wir suchen einen

Pfarrer

oder

Gemeindeleiter/ Gemeindeleiterin

(Priester/Diakon/Pastoralassistent oder Pastoralassistentin).

Wir verfügen über ein schönes, vor kurzem erweitertes Kirchenzentrum mit einem ruhig gelegenen Pfarrhaus. Sie würden unterstützt von einem gut eingespielten Katecheten-Team mit Pastoralassistentin und Jugendarbeiter sowie aktiven Arbeitsgruppen. Die Entlöhnung erfolgt nach der Anstellungsordnung des Kantons Bern.

Ihre Anmeldung richten Sie bitte an das Personalamt der Diözese Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, Telefon 065-23 28 11.

In Thun gibt Ihnen gerne weitere Auskunft der Kirchgemeindepräsident, Herr Hugo Wiederkehr, Weidenweg 11, 3608 Thun, Telefon privat 033-36 20 45



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

DIE BIBEL ALS REISEFÜHRER

Seminar in Galiläa und Jerusalem
vom 15. bis 21. Februar 1994*

zur Gestaltung und Durchführung einer Israelreise
als gemeinschaftliches und geistliches Ereignis
für die Pfarrgemeinde.

Im Seminarstil verbunden mit Besichtigungen und
Exkursionen werden folgende Themenbereiche ein-
gehend behandelt:

- Biblische und theologische Aspekte
- Begegnung mit Fachleuten vor Ort
- Organisatorische Fragen
- Vorbereitung der Reise in der Gemeinde

Leitung: Pfr. Hans Schwegler, lic theol.
Louis Flepp, FOX TRAVEL

Kostenbeitrag: 550,- Fr. pro Person

Teilnehmerzahl ist begrenzt, daher sofort zupacken!
Anmeldung bis spätestens 31. Januar 1994.

* Auf Wunsch individuelle Verlängerung möglich!

Auskunft: bei: **Tel. 01 481 70 20**

FOX TRAVEL

Der Israelspezialist mit Heimvorteil

Dringend gesucht: diskrete, ruhige, liebe Frau, die selbstän-
dig in Klosterküche für ca. 18 Personen kocht.

100%-Stelle, 2x pro Monat Samstag und Sonntag, Dienst
auf Wunsch, 2-Zimmer-Wohnung vorhanden.

Auskünfte erteilt Ihnen:
Sr. Angelika Vogel, Dominikanerinnenkloster Maria Zuflucht,
8872 Weesen, Telefon 058/43 16 25

AZA 6002 LUZERN

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

51-52/23. 12. 93

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Israel Ferien mit
einer Dimension mehr

HEILIGES LAND
Pilger- und Bildungsreisen
8 Tage ISRAEL
Linienflug, Rundreise und gute
Mittelklasse-Hotels
alles incl. z.B. SFR **1.375**
Information und Buchung
Tel. 0 33 54 81 44 / 45

**Christliche
Reisen GmbH**
Bahnhofstrasse 2, 3700 Spiez

ELTVALTX



ELEKTRO-AKUSTIK

Im Kölner Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis! Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit
in Ihrer Kirche durch eine
Steffens-Mikrofonanlage.

**Bereits über 125 Steffens-Mikrofon-
anlagen in der Schweiz,**
über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen
in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen
kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage
zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns
den Coupon.

Coupon:

- Wir machen von Ihrem kostenlosen,
unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und
erbitten Ihre Terminvorschläge
- Wir sind an einer Verbesserung
unserer bestehenden Anlage interessiert
- Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
- Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65

S 12/93